

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Herausgeber: [s.n.]
Band: 22 (1980)

Nachruf: Totentafel
Autor: Heinz, Marx / Metz, Peter / Willi, Gion

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

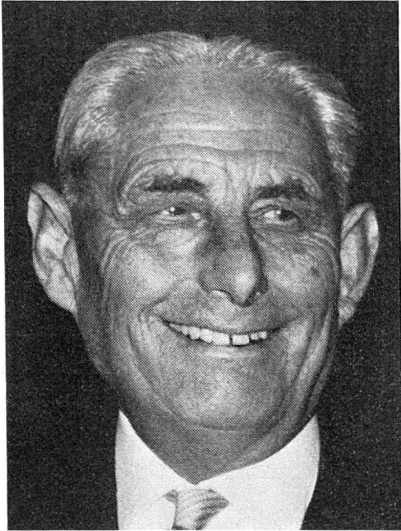
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Totentafel

Dr. Arturo Fanconi



Am 15. Oktober 1978 ist im Krankenhaus Thusis Dr. iur. Arturo Fanconi gestorben. Mit seinem Hinschied hat nicht nur die Gemeinde Thusis ihren langjährigen ehemaligen Gemeindeammann, sondern die ganze Region Heinzenberg-Domleschg einen Mann verloren, der ihrem öffentlichen Leben während drei Jahrzehnten recht eigentlich den Stempel aufgedrückt hat.

Während des Krieges — es war im Jahre 1940 — kam Dr. Fanconi mit seiner Familie nach Thusis, wo er — unterbrochen von langen Aktivdienst-einsätzen — seine Tätigkeit als Anwalt aufnahm. Zwei Jahre später (1942) wählten die Thusner Stimmbürger den jungen, großgewachsenen Anwalt zu ihrem Gemeindepräsidenten. Dr. Fanconi versah dieses Amt während fast 30 Jahren. Anfänglich war es für ihn als Fremden — Dr. Fanconi ist in Chur aufgewachsen — sicher nicht leicht, die Geschicke der Gemeinde Thusis zu leiten. Offensichtlich akzeptierten ihn aber die Thusner, hatte er doch mit dem seinem Wesen typischen Stil — was er in die Hand nahm, das bestimmte er

und führte er durch — großen Erfolg. Als er dieses Amt am 31. Dezember 1969 niederlegte, hatte er 105 Gemeindeversammlungen mit über 400 Geschäften und 1300 Gemeinderatssitzungen mit über 12 000 Traktanden geleitet und später dann auch für die Durchführung dieser Beschlüsse gesorgt. Dr. Fanconi hat es verstanden, die großen Gemeindeversammlungen in Thusis mit außerordentlichem Geschick zu leiten. Fast immer ist es ihm gelungen, für seine Vorstellungen und Vorschläge eine Mehrheit der Gemeindeversammlung zu erwirken.

Thusis als Hauptort des Kreises und des Bezirkes bringt es mit sich, daß viele regionale Aufgaben von hier aus in die Wege geleitet, gesteuert und durchgeführt werden. In Zeiten des Wirkens von Dr. Fanconi gab es wohl kaum eine regionale Kommission, kaum ein Konsortium der umliegenden Gemeinden, dessen Präsident nicht er war. Immer dann, wenn Autorität, Durchschlagskraft und spezielle juristische Kenntnisse erforderlich waren, mußte Dr. Fanconi erhalten, meist für geringen oder auch für keinen Lohn; nach materiellen Werten strebte er überhaupt nicht; immer ging es ihm um die Sache selbst. So war Dr. Fanconi Präsident des Kehrichtverbandes Mittelbünden (früher Heinzenberg-Domleschg). Er gab diesem Verband nicht nur die Statuten und die Organisation, er war vielmehr dessen Hauptinitiant. Als Präsident konnte er am Schluß seines Wirkens die Kehrichtverbrennungsanlage Mittelbünden in Empfang nehmen. Nach getaner Arbeit gab er sein Amt in jüngere Hände. Auf dem Gebiet der Kehrichtverwertung war Dr. Fanconi auch in zwei Kommissionen auf schweizerischer Ebene tätig, in der Eidgenössischen Kommission für die Abfallbewirtschaftung und in der

Kommission des Städte- und Gemeindeverbandes zur Frage der Kehrichtbeseitigung.

Neben dieser Tätigkeit im regionalen Bereich, im Bereich der Gemeindeverbände, setzte er sich aber auch stets für die Gemeinde selbst — als der kleinsten Gebietskörperschaft — ein. Zeichen seines Wirkens war, daß er Gründungs- und Vorstandsmitglied des Schweiz. Gemeindeverbandes war und dort bis zu seinem Tode aktiv mitwirkte.

Im Jahre 1946 übernahm Dr. Fanconi das Präsidium der Verwaltungskommission des Krankenhauses Thusis. Unter seiner Leitung wuchs das Krankenhaus Thusis, nicht ohne Überwindung großer Schwierigkeiten, zu einem modernen Akutspital heran. Das Spital Thusis war ihm sehr ans Herz gewachsen, und es ist daher nicht verwunderlich, daß er mit dem Niederlegen dieses Präsidiums den Schlußpunkt seines öffentlichen Wirkens selbst setzte.

Während zweier Legislaturperioden — in den fünfziger Jahren — war Dr. Arturo Fanconi als Vertreter des Kreises Thusis im Großen Rat des Kantons Graubünden. Er befaßte sich vor allem sehr intensiv mit den Belangen und Problemen der Gemeinden, aber auch mit der Gesetzgebung des Kantons.

Schließlich — und vor allem — war Dr. Arturo Fanconi Jurist. Er sah das Recht vor allem als Ordnungsmacht. Als Anwalt, später als Bezirksgerichtspräsident und auch als Präsident einer Enteignungskommission fühlte er sich nicht allein dem Buchstaben des Gesetzes verpflichtet — denn Gesetze sind immer von Menschen gemacht und unterliegen dem Wandel der Zeit — sondern der Rechtsordnung als Ganzem, der Gerechtigkeit im umfassendsten Sinne. Ein Leitsatz von Friedrich von Savigny war auch für Dr. Fanconi wegweisend:

«Das Recht hat kein Dasein für sich, sein Wesen vielmehr ist das Leben der Menschen selbst, von einer besondern Seite gesehen.»

Die Tätigkeit als Präsident einer Enteignungskommission und insbesondere diejenige als Bezirksgerichtspräsident hat ihn von allen öffentlichen Ämtern am meisten befriedigt. In diesen Chargen konnte er alle seine Fähigkeit zur Geltung bringen, als einführender Mensch, als großzügiger, oft auch als strenger, immer aber als gerechter Richter. Wichtigste Regeln, die der Richter zu befolgen hat, waren für ihn eiserne Gesetze, so etwa das «audiatur et altera pars», der Richter soll keinen endgültigen Entscheid fällen, bevor er beide Parteien angehört hat.

Dr. Arturo Fanconi war Zeit seines Lebens ein begeisterter Soldat und

Offizier. Äußere Haltung, Disziplin und auch innere Haltung waren ihm eigen bis zu seinem Tode. Während des Krieges, insbesondere in den Jahren 1940/41 war er als Nachrichtensoldat im Stab des alten 3. Armee-korpes und so am Aufbau des Reduits mitbeteiligt. Gegen Ende des Krieges — in den Jahren 1944/45 — befehligte er die Grenz Füs Kp I/259 im Unterengadin. Seine militärische Laufbahn beendete er im Majorsrang im Platzkommando Albula.

Dem Wesen von Herrn Dr. Arturo Fanconi kommt man am besten gerecht mit folgendem lateinischen Wort:

Patria cara
carior libertas
veritas carissima.

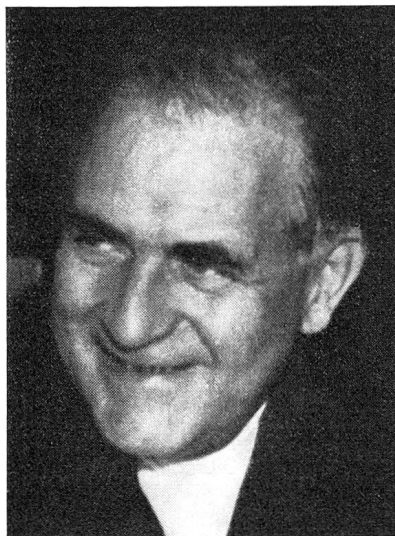
Marx Heinz

Kammermusikabende initiierte, dann aber vor allem der Churer Kapitale, die zu seiner geistigen Heimat wurde, förderte er mit ganzem Einsatz die musikalischen Bestrebungen. In Erinnerung bleiben nach den Orchesterkonzerten der «Schöpfung» von Haydn und dem «Lied von der Glocke» (Romberg) vor allem die Aufführungen des «König David» von Arthur Honegger und «Carmina Burana» von Orff, die damals noch als eigentliche Pioniertat galten.

So reiche Entfaltungsmöglichkeiten Felix Humm in und außerhalb der Schule fand, bildeten für ihn jedoch die liebste Wirkungsstätte sein Heim und seine mit Büchern prall gefüllte Studierstube. Denn er war ein Sucher und Grübler, und alle seine musischen Gaben wurden überstrahlt von seiner Freude am stillen Wirken in den weiten Gefilden der Kultur. Zunächst standen seine Studien noch im Zusammenhang mit seinen musikalischen Interessen. Er schrieb eine ausgezeichnete Arbeit über den Musikunterricht an der Kantonsschule, die in der denkwürdigen Festschrift Janett Michels zum hundertfünfzigjährigen Jubiläum der Kantonsschule Aufnahme fand, und auch seine biographische Skizze über den Komponisten Gottlieb Laib, dessen Erinnerung uns Churern lieb ist, bedeutet ein Markstück seiner Gestaltungskraft.

Doch in den spätern Jahren weiteten sich seine geistigen Interessen immer mehr. Die Musikhistorie verschaffte ihm den Zugang zu zahlreichen andern Wissensgebieten, und was ihn einmal packte, das ließ ihn nicht wieder los. Seine gründliche, nie erlahmende Arbeitsweise führte ihn immer wieder zu den Quellen. Er wurde zum ständigen Archivbenützer, die reichen Archivalien des Kantons und der Stadt öffneten ihm Schätze von ungeahntem Ausmaß. Bald erwarb er sich die allerbesten Kenntnisse der historischen Persönlichkeiten aus dem kulturellen Leben Bündens. Er wurde zum Herold ihres einstigen Wirkens. Was ausgezeichnete Glieder der großen Familien, der Salis, Planta, Tschanner usw., einst an geistigen Gütern geschaffen, das fand Humms Interesse und freudvolle

Felix Humm



Felix Humm stand während vierunddreißig Jahren als Musiklehrer im Dienste des bündnerischen Mittelschulwesens, von 1940 bis 1945 zunächst als Lehrer des Lyceums Alpinum Zuoz, später, nach Zwischenhalten in Olten und Schaffhausen, an der Kantonsschule, seit 1963 ausschließlich am bündnerischen Lehrerseminar. Da er über eine solide und vielseitige musikalische und vor allem

musikpädagogische Ausbildung verfügte, die er sich in jahrelangen Studien erworben und die ihn unter den Stab von Spitzenkräften des europäischen Künstlertums geführt hatte, vermochte er im Unterricht seinen Schülern vieles zu geben. Alle, die ihm anvertraut waren, verdankten ihm eine gründliche musikalische Schulung, und jene, die besondere musikalische Anlagen besaßen, fanden in ihm einen hingebungsvollen Förderer und Bildner ihrer Musikalität. Denn allem voran war Felix Humm ein hochkultivierter Mensch von gutem Wesen. Wer ihm näher stand, wurde von ihm immer wieder reich beschenkt. Er war ein stiller, vornehmer Mensch, der sich nirgends vordrängte. Doch in seiner Freundschaft war er beständig und treu, und seine Herzensgüte bedachte seine Mitmenschen mit vielen Gaben seiner reichen Persönlichkeit.

Aus seinen musikalischen Anliegen heraus widmete sich Felix Humm neben seiner Berufstätigkeit von Anfang an den Anliegen des öffentlichen Musiklebens. Zunächst im Engadin, wo er insbesondere die Engadiner

Nachbildung. Als erstem verdanken wir ihm die einläßliche Darstellung der einstigen Churer Philosophischen Gesellschaft. Dem bedeutenden Joh. Baptista v. Tschärner spürte er auf dessen großer Bildungsreise durch Deutschland und Frankreich nach und ließ uns an den einstigen Erlebnissen des Bildungshungrigen teilnehmen. Da er sich im Ausforschen und Aus-tüfteln nicht genug tun konnte, war er es, der die längst verschollenen Schätze einer großen Handschriften-sammlung im Rhätischen Museum aufspürte und uns in einer hoch-interessanten Schrift zugänglich machte.

Eine wissenschaftliche Arbeit von besonderem Gewicht und bleibender Bedeutung bildete sein «Lambert». Dessen Gestalt fesselte ihn während Jahren. Man wußte aus früheren Mit-teilungen des Churers Eugen Heuß vom Wirken des Universalgenies Jo-hann Heinrich Lambert als Haus-lehrer der Familie Salis in Chur. Aber Humm war es, der sich am inten-sivsten der mühevollen Ausforschung des geistigen Bildes Lamberts unter-zog und uns nach jahrelanger For-scherarbeit eine Biographie des gro-ßen Universalgelehrten vorlegte, die zum wichtigsten gehört, was wir an Eindrücken aus dem geistigen Leben Bündens im 18. Jahrhundert besitzen.

Diese vielfältige kulturelle Beflissen-heit weitete auch Humms anfänglich vorwiegend musikalisch orientierte Interessen an der Lyrik Gaudenz v. Salis-Seewis und führte ihn zu einer verblüffenden Verbundenheit mit der edlen Gestalt unseres bedeutenden Dichters. In der vom Calven-Verlag veranstalteten Neuausgabe der Salis-Gedichte steuerte er einen wertvollen Aufsatz über die musikalische Wir-kungskraft des Dichters bei. Das war im Jahre 1964. Dann jedoch ließ ihn die geistige Potenz Salis' nicht mehr los. Als sich vor bald zehn Jahren ein Editions-komitee zur Herausgabe des Salis-Nachlasses zusammen tat, ge-hörte ihm als bald wichtigstes Mit-glied der Verstorbene an. Er über-nahm es, in entsagungsreicher For-scherarbeit dem gesamten Briefwech-sel Salis' nachzuspüren. Hunderte bis-her unbekannte Briefe des bedeuten-

den Lyrikers förderte er zutage, die, in sich vereinigt, zu einem der wich-tigsten Bestandteile der Kultur Bün-dens zählen. Nicht nur im Schloß Bothmar zu Malans verbrachte er Tage, Wochen und Monate, um hier die vorhandenen weitgehend brach liegenden Nachlaßschätze zu heben, sondern seine Sucharbeit führte ihn immer wieder an auswärtige und weit verstreute Bibliotheken. So sammelte er in jahrelangem Einsatz den ge-samten greifbaren Briefwechsel des Dichters Gaudenz und verarbei-tete ihn zu einem druckbereiten Brief-band. Das Manuskript, das Felix Humm gestaltete und bis nahe an den Abschluß bringen konnte, umfaßt nicht weniger als 2575 Quartseiten, eine immense Leistung des Verewig-ten, erbracht ohne jede Entschädi-gung, ohne Abgeltung seiner Spesen, aus Liebe und Zuneigung zum ge-istigen Erbe und zur Kultur seiner Wahlheimat.

Nicht mehr war es dem Unermüd-lichen vergönnt, die Ernte seiner Mühen selbst einzubringen. Ein heim-

tückisches Leiden entzog ihm die Fe-der. Auch wenn er sich gegen das Unausweichliche zur Wehr setzte, mit rührendem Optimismus auf bessere Tage hoffte, frohgemut die Anwend-ungen des Verzagens und der Düs-ternis von sich verscheuchte und ganz seiner Arbeit sich anvertraute, deren Fortsetzung bis fast zu ihrer eigenen Selbstaufgabe seine Gattin ihm ermöglichte, so war ihm das Ende gesetzt, noch bevor er die letz-ten Ausfeilungen an seinem Werk an-bringen konnte. Er starb am 8. No-vember 1978 in seinem 62. Altersjahr. Was Felix Humm jedoch leistete, das wird, von dritter Hand auf den letz-ten Stand gebracht, hoffentlich in Bälde einem weiten Kreis von Beflis-senen zugänglich gemacht werden. Dann aber wird der Name des Heim-gegangenen erneut aufleben, wird uns vertraut bleiben, und in unsere Zunei-gung zum unvergänglichen Joh. Gau-denz v. Salis-Seewis werden wir Felix Humm einschließen, dankbar für al-les, was er für Bündens Kultur lei-stete.

Peter Metz

Alt Regierungsrat Walter Liesch



Am 23. November 1978 verstarb im 80. Lebensjahr alt Regierungsrat Walter Liesch. Ein langes, arbeitsrei-ches und wechselvolles Leben hatte seinen Abschluß und seine Vollen-

dung gefunden. Das vielseitige Wir-ken dieses Mannes, der dem Albula-tal und seiner weiteren Heimat so sehr verbunden war, rechtfertigt auch an dieser Stelle eine Würdigung des Heimgegangenen.

Walter Liesch wurde am 13. Januar 1898 als Sohn von Hotelconcierge Moritz Liesch von Surava und Alva-neu sowie von Magdalena geb. Seiler in Böningen am Brienzersee geboren. Seine — wie er in den Lebenserinne-rungen selber schreibt — unbeschwerte Jugendzeit verbrachte er teils in Interlaken und teils in Sur-ava. Während des ersten Weltkrieges absolvierte Walter Liesch das kanto-nale Lehrerseminar in Chur, dessen Besuch er sich weitgehend als Werk-student finanzierte und 1918 mit dem Patent abschloß. Der junge Lehrer mußte sich indessen wegen des dama-ligen Lehrerüberschusses noch volle zwei Jahre gedulden, bis ihm 1920 in

Surava die Lehrer- und Organistenstelle übertragen wurde. 1922 gründete er daselbst mit Lydia geb. Laim einen eigenen Hausstand und trat gleichzeitig in die Zwiebackfabrik Laim ein, die er später, nach dem Ableben des bisherigen Inhabers, übernahm und während vieler Jahre führte. Damit sollte es indessen nicht sein Bewenden haben. Walter Liesch wurde bald als begabter Redner und erfolgreicher Organisator bekannt. Von ihm sind denn auch zahlreiche Impulse ausgegangen, welche das politische Leben in Gemeinde, Kreis, Bezirk und Kanton nachhaltig beeinflussen haben. Der Heimatgemeinde Surava diente er unter anderem als Gemeinde- und Schulratspräsident sowie als Grundbuchführer. Der Kreis Belfort ordnete ihn in den Großen Rat ab und übertrug ihm wiederholt das Amt des Kreispräsidenten. Besondere Erwähnung verdient seine Arbeit als Gründungsmitglied und Präsident des Gewerbeverbandes und der Gewerbeschule Albula, als Kassier des Bezirksbauernvereins und als Präsident des Männerchor Talverein Albula, dem er als begnadeter Sänger Zeit seines Lebens die Treue hielt. Als tatkräftiger Befürworter einer fortschrittlichen und sozial aufgeschlossenen Politik gründete er 1936 mit einigen Gesinnungsfreunden im Rahmen der damaligen Konservativdemokratischen Partei, deren Zentralkomitee er angehörte, die Christlich-soziale Parteigruppe Graubündens.

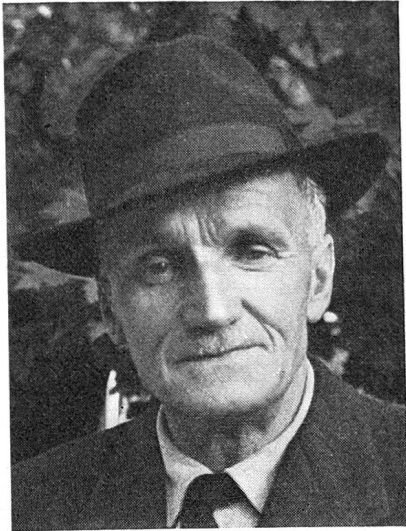
Was Wunder, daß der vielseitig verpflichtete Albulataler auch in die hohe kantonale Politik einstieg und 1941 als Nachfolger des Lugnezers Sebastian Capaul zum Regierungsrat gewählt wurde. Der Wahl war — im Aufwind der Demokraten — ein heftiger Wahlkampf vorausgegangen. Standen sich doch im ersten Wahlgang acht Kandidaten gegenüber, und die Konservativen sahen sich veranlaßt, mitten im Rennen auf Walter Liesch, den Vertrauensmann Mittelbündens und der Christlichsozialen,

umzusatteln. In der Folge stand Regierungsrat Liesch 1942—1950 dem kantonalen Bau- und Forstdepartement vor. 1945 und 1950 war er Regierungspräsident. Seine Zugehörigkeit zum Kleinen Rat fiel somit in die Kriegs- und Nachkriegszeit, die unseren Magistraten ganz besonders schwierige Probleme stellte. Seine Amtszeit kennzeichneten vor allem wichtigste Entscheidungen über den Kraftwerkbau. Daran hatte Walter Liesch mit dem ihm eigenen Elan großen Anteil. Dies gilt insbesondere für die Ablehnung des Großkraftwerkprojektes im Rheinwald, das von den direkt betroffenen Gemeinden und Natur- und Heimatschutzkreisen mit Leidenschaft bekämpft wurde. Damit war aber die Problematik der Nutzung unserer Wasserkräfte, welche Graubünden dringend benötigte neue Einnahmen, Arbeit und Verdienst bringen könnte, nicht gelöst. Regierungsrat Liesch ließ daher einen Ausbauplan für die gesamten Wasserkräfte des Kantons erstellen. Es folgten dann, wenn auch vorerst noch etwas zögernd, die Konzessionserteilungen Zervreila, Pintrun, Tavanasa, Julia-Tiefencastel, Albigna und Marmorera. Über die Regierungszeit hinaus blieb Walter Liesch als Präsident der Schweizer Delegation, beziehungsweise als Bundeskommissär auch am Zustandekommen der internationalen Kraftwerkgruppen der Hinterrhein AG (Valle die Lei) und der Engadiner Kraftwerke (Spöl) beteiligt. Besonders geschmerzt haben ihn die mit Heftigkeit geführten Auseinandersetzungen um Greina-Süd, die auch vor seiner Person nicht Halt machten und schließlich am 23. Januar 1949 mit der Annahme des neuen Art. 2 bis der Kantonsverfassung endeten, der jede zur Energieerzeugung vorgesehene Ableitung von Wasser in andere Kantone praktisch verunmöglichte. In Lieschs Regierungszeit fielen aber auch der Beginn der großen Gesamtmelioration und Güterzusammenlegungen, der Erlass eines

neuen Straßengesetzes und die Verhandlungen über die umfassenden Verbauungen und Entwässerungen am Hinzenberg, im Lugnez und im Prättigau. Alles in allem genommen war dies in der Tat ein vollgerütteltes Maß an Problemen, Arbeit und Verantwortung. Nach dem Ablauf der verfassungsmäßigen Amtsdauer und dem damit verbundenen Ausscheiden aus der Regierung legte ihm seine Gesundheit gelegentlich eine gewisse Zurückhaltung auf, und es wurde etwas stiller um alt Regierungsrat Liesch. Er diente jedoch noch bis in die siebziger Jahre dem Kanton als geschätztes Mitglied der Rekurskommission für Sozialversicherung und verschiedener anderer Kommissionen sowie als Verwaltungsrat der Rätischen Bahn.

Die alleinige Würdigung von Walter Lieschs öffentlichem Wirken würde jedoch der menschlichen Seite seiner Persönlichkeit nur schlecht gerecht. War er doch seinen Freunden leutseliger, zuvorkommender und lieber Weggenosse und seiner Frau und den beiden Söhnen ein besorgter und zugetaner Familienvater. In der Familie und in seinem Haus in Surava suchte und fand Walter Liesch immer wieder Ausgleich, Erholung und Entspannung. Der 1968 erfolgte Tod seiner Frau hat ihn daher doppelt schwer getroffen. 1975 fand er in Martha Deckenbach aus Wien eine neue Lebensgefährtin. Schon nach knappen vier Jahren hat ihn jedoch der Herr über Leben und Tod von dieser Welt in die Ewigkeit abberufen. Die St. Georgskirche zu Surava vermochte die große Trauergemeinde kaum zu fassen, die sich am letzten Novembersonntag 1978 aus nah und fern eingefunden hatte, um von alt Regierungsrat Walter Liesch Abschied zu nehmen und ihn auf dem letzten irdischen Gang zu begleiten. Volk und Land von Graubünden werden diesem Magistraten ein ehrendes Andenken bewahren. Gion Willi

Thomas Heldstab



Am 29. März 1894 in der Stilli als Bauernbub geboren, starb er am 20. Januar 1979 als Ehrenbürger der Landschaft Davos. Mit Leib und Seele Bauer, hat Thomas Heldstab in Davos und in Graubünden eine überaus vielseitige Tätigkeit für seinen Berufsstand, für die Gemeinde und den Kanton entwickelt.

Ich kann mich recht gut in seine Zeit versetzen, weil unser Vater, Thomas Keßler, nur einen Monat später am andern Ende des Sees, ebenfalls als Bauernbub geboren wurde und mit Thomas Heldstab acht Jahre die Primarschule im Dorf besuchte, 1914 die Rekrutenschule machte und mit ihm als Unteroffizier Dienst während den beiden Aktivdiensten leistete.

1894 fuhr die Rhätische Bahn seit weniger als zwei Jahren an der Stilli vorbei nach Davos. Der Fremdenverkehr in Davos, vor allem Kranke und Besucher, nahm gewaltig zu. Es herrschte in den Jahren bis zum ersten Weltkrieg eine starke Bautätigkeit. Heilstätten und Gewerbebetriebe entstanden in einem nie gesehenen Ausmaß. Pferdefuhrwerke anstelle von Kipperlastwagen, «Moltebuebe» anstelle der Krane, kann man sich heute kaum mehr vorstellen. Das Eis für die Kühlschränke wurde auf dem See herausgesägt und mit Pferdeschlitten in die Eiskeller gebracht. Ein willkommener Nebenverdienst, wie Thomas Heldstab in der «Neuen Bünd-

ner Zeitung» 1963 schrieb. Der Pelzschlitten im Winter, die Kutsche im Sommer, dienten als Taxis. Waldarbeit und Heuzug waren für viele junge Bauern eine willkommene Nebenbeschäftigung.

Als jüngstes von acht Kindern geboren, hatte Thomas Heldstab keine leichte Jugend. Die ältern Geschwister suchten früh Verdienst auswärts oder machten eine Lehre. So mußte Thomas schon in der Primarschule regelmäßig im Stall helfen und mindestens eine Kuh melken. Daß es die am schwersten zu melkende war, kostete manchen Schweißtropfen, machte ihn aber zu einem guten Melker. Komfort im heutigen Sinne war in diesen Bauernhäusern rar. Das Licht von Petrollampen und Kerzen war schwach, der Brunnen, an dem das Wasser geholt und die Kühe getränkt werden mußten, war 40 m entfernt. Geheizt war nur die Stube. An Energie verschwendete man die eigene Körperenergie, andere war zu teuer oder noch nicht erhältlich.

In der neunten Klasse fragte Lehrer Rageth den gescheiten Buben, was er werden wolle, worauf die schüchterne Antwort kam: «Studieren will ich, zum mindesten Lehrer.»

Daraus wurde nichts. Nachdem die ältern Brüder ausgezogen waren, blieb Thomas daheim bei seinen Eltern, zusammen mit seiner Schwester Anna. Der Bauernhof in der Stilli ist ihm zu seinem sichern Grund geworden. Er konnte härter arbeiten als viele andere und hat zudem die Zusammenhänge des Lebens in der Familie und bald darüber hinaus besser erkannt. 1922 heiratete er Barbara Biäsch. Der Ehe entsprossen vier Kinder, die allmählich mit seiner Frau und seiner Schwester sich in viele Arbeiten teilten. Thomas Heldstab gewann dank seiner starken Schaffenskraft und der Hilfe seiner Familie Zeit, sich allgemeinen Problemen zu widmen.

Im Jahre 1920 begann für ihn eine vielseitige, ihn oft bis aufs äußerste beanspruchende Tätigkeit im Dienste der Öffentlichkeit. In diesem Jahre

wurde er in den Vorstand der Weidgenossenschaft Dorf gewählt, dem er während 30 Jahren als Aktuar und Präsident angehörte. Im Jahre 1934 erfolgte seine Wahl in den Fraktions-Gemeinderat Davos-Dorf, in dem er während 20 Jahren arbeitete. Im gleichen Jahr wirkte er aktiv an der Gründung des Bauernvereins Davos mit, dessen Präsident er während 20 Jahren war. Die Davoser Bauern dankten ihm, indem sie ihn zum Ehrenmitglied ernannten. Im Jahre 1935 wählte ihn das Davoser Volk in den Großen Rat. Während 28 Jahren war er dort ein allseits geschätzter Bauernvertreter. Ebenfalls 1935 wählten ihn die Wahlmänner in Klosters als Stellvertreter ins Bezirksgericht Oberlandquart, wo er von 1954 bis 1970 als Richter wirkte. Als überzeugter Verfechter der bäuerlichen Eigenständigkeit, Solidarität und Selbsthilfe war er im Jahr 1936 Mitbegründer der Darlehenskasse Davos-Dorf, die er während 35 Jahren präsidierte. Er war in jener Zeit gerade beim Heuen, als ich ihn fragte, ob wir eine Hypothek für unsern Restaurant-Umbau erhielten. «Morgen haben wir Vorstandssitzung. Ich werde Deinen Wunsch vortragen», rief er mir zu. Telefonisch berichtete er mir, daß die Kasse die Hypothek gewähre. So einfach war das. Zwischen Menschen. Ohne Papier. Ebenfalls im Jahr 1936 erfolgte seine Wahl in den Verwaltungsrat der Genossenschaft «Kontroll- und Zentralmolkerei Davos», wo er während 18 Jahren wirkte. Während 20 Jahren stand er an der Spitze der Viehzuchtgenossenschaft Platz und Dorf. Den Davoser Bauern war Thomas Heldstab ein Berater, der aus eigener Praxis um ihre Nöte wußte.

Er war während mehr als zwei Dutzenden Mitglied der Vormundschaftsbehörde Davos, der kantonalen Kreissteuerkommission Davos sowie der kantonalen Kommission für unversicherbare Elementarschäden. 1938 wählte ihn das Davoser Volk an der «Bsatzig» in den Kleinen Landrat. Seine Demission erfolgte 30 Jahre später. Während 15 Jahren amtierte er als Statthalter der Landschaft Davos und erfüllte die vielen Repräsentations-

tionspflichten ausgezeichnet. Im Jahre 1940 war Thomas Heldstab durch Nachrücken auf der demokratischen Liste gewählter Nationalrat. Er mußte wegen der allzuvielen andern Aufgaben auf die Einsitznahme verzichten. Schade um den ausgezeichneten Bauernvertreter, der das Wort «Basis» nicht nur als Fremdwort kannte. 1968 schenken ihm die Davoser Bürger das Ehrenbürgerrecht.

Nicht erwähnt blieben bis jetzt seine direkten menschlichen Beziehungen. Unzählige Stunden brachte er damit zu, Mitbürgern in allen möglichen Fragen zu raten. Als 1956 Landammann Dr. Christian Jost gewählt wurde, reichte er ihm nach einem harten Wahlkampf als erster die Hand zur Überwindung von Gegensätzen. Während 12 Jahren gemeinsamen Wirkens half Thomas Heldstab ohne Rückbehalte dem neuen Landammann, ein Davos aufzubauen, das finanziell gesund und von guter Lebensqualität ist. In diesem Davos gibt es neben dem Frem-

denverkehr noch heute eine gesunde, starke Landwirtschaft. Parteigegensätze standen immer hinter dem Gemeinwohl zurück. Er war voll Glauben an die Zukunft der Landschaft Davos wie an diejenige des Kantons und der Schweiz. Er sah überall das Gute und glaubte bei Fehlern stets, daß eine Besserung möglich sei. Seiner Familie, seiner Gemeinde, aber auch seinen Mitmenschen diente er mit allen Kräften, die ihm in großem Ausmaß zur Verfügung standen. Jungen den Weg zu ebnen, war ihm ein besonderes Anliegen. So hat er oft gemahnt, den Hof frühzeitig weiterzugeben. Wie etwa mit dem Spruch:

«Die Jungen und die Alten
Wenn sie zusammenhalten,
Dann machen's beide recht.
Wenn sie sich aber trennen
und auseinander rennen,
Dann machen's beide schlecht.»

Auf der Grundlage der Tradition war er allem Neuen offen. Er hat das, was er für gut und recht hielt, leben dürfen. Jakob Keßler

und schließlich in einem Urlaub in Luzern das Anwaltspatent erwerben zu können.

Großer Tatendrang und ausgeprägte Eigenständigkeit im Denken und Handeln charakterisieren auch Dr. Arthur Oswald, den Vater des Verstorbenen, der vorerst ein angesehenes Anwaltsbüro seines Vaters führte und später als markanter Exponent des Luzerner Freisins als Amtsstatthalter und Regierungsrat der Öffentlichkeit diente.

Schon in der Kantonsschule interessierte sich der junge Werner Oswald in besonderem Maße für Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften. Trotz der auch in seinem späteren Leben dominant gebliebenen Vorliebe für diese Fächer, wäre er damals eigentlich lieber Landwirt geworden, und so absolvierte er die landwirtschaftliche Schule in Langenthal.

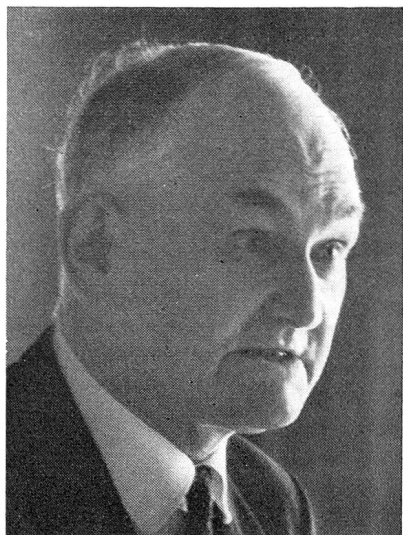
Es folgte das Hochschulstudium, das er an der ETH und an der Universität praktisch gleichzeitig führte. Er promovierte zweifach, zum Doktor der Philosophie und der technischen Wissenschaften.

Grundlage des durchschlagenden Erfolges in den Studien und im Wirken des Verstorbenen überhaupt, bildete neben hervorragender Begabung seine weit überdurchschnittliche Schaffenskraft, deren Gnade ihm bis zum letzten Tag seines Lebens in einmaliger Art erhalten blieb.

Unermüdlich und rastlos war er an der Arbeit, unerbittlich in den auf die Verantwortung um das Ganze ausgelegten Anforderungen an sich selbst. Auch der im Alter erlittene Herzinfarkt brachte ihn nicht aus dem gewaltigen Rhythmus seiner sieben-tägigen Arbeitswoche. Wie mancher seiner Mitarbeiter und Vertrauten erinnert sich an seine Anrufe zu später Abend- oder Nachtstunde!

Eine seiner Doktorarbeiten — und dieser Umstand wurde bestimmend für seine Verbundenheit zu Land und Leuten Bündens — befaßte sich mit dem Rheinwald. Der junge Doktorand lernte die Sorgen und Nöte der Berglandwirtschaft und des Bergkantons kennen; er sah, wohin der durch die stete Abwanderung in der Bevöl-

Dr. Werner L. Oswald



Am 23. Februar 1979 ist Dr. Werner L. Oswald kurz vor seinem 75. Geburtstag mitten in seiner Arbeit verschieden.

Für sein Lebenswerk, die Emser Unternehmensgruppe, gibt es in un-

serem Lande kaum vergleichbare Beispiele.

Wer ist dieser Pionier, dem Graubünden so viel zu verdanken hat, dem es gelungen ist, mitten im Berggebiet ein so bedeutsames Industrieunternehmen aufzubauen und zu erhalten und mit 2000 neu geschaffenen Arbeitsplätzen der verhängnisvollen Abwanderung in die Agglomerationen, der Zeit voraus, mit großer Umsicht und Tatkraft entgegenzuwirken?

Die Familie Oswald dürfte walscherischen Ursprungs sein. Der Großvater des Verstorbenen betrieb im luzernischen Geuensee kurzfristig die vom Vater übernommene Huf- und Nagelschmiede, entschied sich in der Folge jedoch zum Studium der Rechte und als die finanziellen Mittel hierfür nicht ausreichten, verpflichtete er sich kurzerhand dem König von Neapel als Söldner. Dabei bevorzugte er die Nachtwache, um tagsüber studieren

kerung entstandene und weiter entstehende Substanzverlust führen mußte.

Das Problem der Holzverwertung spielte für die Bergler von damals eine ganz besondere Rolle, lag in den Wäldern doch für manche Gemeinde praktisch der einzige Reichtum. Der Wald bot den Bauern zudem den lebensnotwendigen Winterverdienst an. Dabei wandten sich die Städte immer mehr dem Öl und der Kohle zu. Das Brennholz wurde aus dem Haushalt verdrängt. Sein Verkauf stagnierte, die Pflege der hochgelegenen Wälder begann zu leiden. Kräftige und lebensfähige Dorfgemeinschaften und Bergtäler konnte man jedoch nur durch die Schaffung von ausreichenden und konstanten Verdienstmöglichkeiten erhalten. In diesen Zusammenhängen wurzelte die Idee, die brachliegenden Holzkapazitäten der Verzuckerung zuzuführen, um damit die Durchforstung der notleidenden Wälder und die Schaffung von Winterarbeitsplätzen wieder aufzunehmen und dadurch der Abwanderung Einhalt zu gebieten. Nachdem Dr. Werner Oswald entsprechende fachwissenschaftliche Grundlagen im Studium erarbeiten und diese inzwischen durch labormäßige Erprobungen vertiefen konnte, war der Weg zu seinem Entschluß geebnet, Mensch und Wald in einer neuen, schicksalhaften Synthese zusammenzuführen.

Er erwarb das «Scholler-Verfahren», jenen Holzverzuckerungsprozeß, der dem künftigen Treibstoffwerk als Basis und im Blick auf seine weitere Entwicklung als partielle Infrastruktur diene.

Unser Land war seit dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges isoliert und praktisch von der Außenwelt abgeschnitten, die Eigenversorgung auf allen Sektoren wurde immer bedeutsamer und nur dank der vorausschauenden Aufbauarbeit des Verstorbenen war es möglich, daß die «Hovag» seit 1941 bereit war, ihren Beitrag zur Landesversorgung und damit zur Landerverteidigung zu leisten.

Gerade auf eine wehrhafte und unabhängige Schweiz kam es dem initiativen Werkgründer, Patrioten und Hauptmann Werner Oswald ganz

besonders an, ihm, der jenem Kreis um den verstorbenen Major Hans Hausmann angehörte, der wichtigste Nachrichten über die Intentionen Hitler-Deutschlands zu beschaffen und als eingeschworener Feind des Nazismus den helvetischen Widerstand im Sinne von General Guisan so meisterhaft zu mobilisieren wußte. Es muß ein großer Augenblick gewesen sein, als der General als Gast von Dr. Werner Oswald diesem im Werk seine Anerkennung für die vaterländische Leistung zollte!

Ursprünglich war nur ein auf das in Graubünden anfallende Brennholz konzipiertes Unternehmen mit 300 Beschäftigten angestrebt, doch unter dem Druck der Kriegsjahre mußte die Produktion sofort und laufend vergrößert werden, weil man unter dem Zwang der Verhältnisse die Emser Treibstoffe nicht wie ursprünglich vorgesehen nur für die Flugwaffe, also in ausgesprochenen Hochleistungsmotoren einsetzte, sondern nach dem Kriege dazu übergang, diese auch im Straßenverkehr zu verwenden.

Die vom Bund vertraglich definierten Qualitätsanforderungen konnten auf der ganzen Linie, von Anbeginn an bis zur Ablieferung der letzten Quote, voll aufrecht erhalten werden, und wenn sich bei der Verwendung im Alltag da und dort Probleme ergaben, so muß klargestellt werden, daß der ursprünglich vorgeschriebene Verwendungszweck ein ganz anderer war. Der Emser Treibstoff hat unserer Armee, aber auch der gesamten schweizerischen Wirtschaft in Notzeiten wertvolle Dienste geleistet.

Für Dr. Werner Oswald war mit der Schaffung des ersten Treibstoffwerkes nur der Anfang gemacht. Sein ausgesprochenes Sensorium für längerfristige Entwicklungen, denen stets sein besonderes Interesse galt, führten ihn bald zur Einsicht, daß es mit dem Erreichten niemals sein Bewenden haben konnte, wenn die hauptsächlichste Zielsetzung realisiert werden sollte. Das Verzuckerungsholz wurde neuen Verwendungszwecken, wie zum Beispiel der Holzplattenfabrikation zugeführt. Aber auch die Belieferung der für die Herstellung

des Methanols unabdingbaren elektrischen Energie konnte mit der Elektrizitätswirtschaft nur unter Mitwirkung des an der Produktion stark interessierten Eidgenössischen Militärdepartementes zu annehmbaren Bedingungen gewährleistet werden, und die Vertreter der Lieferwerke machten deutlich, daß sie nach Kriegsende keineswegs zur Verlängerung der Verträge bereit waren.

Als die Landwirtschaft in der Folge die Produktion von Hefe als Futtermittelzusatz forderte, lehnten die Elektrizitätswerke der Hovag hierfür die Belieferung mit elektrischer Energie zu angemessenen Bedingungen ab. Wiederum war es Dr. Werner Oswald, der unter großem Zeitdruck zum Bau des ersten firmeneigenen Kraftwerkes Pintrun schritt, damit 1942 die Hefeanlage trotz aller Schwierigkeiten in Betrieb genommen werden konnte. Gleichzeitig aber war dadurch der Grundstein zur eigenen Elektrizitätsversorgung gelegt, die Dr. Werner Oswald zielstrebig ausbaute. Ohne diese entscheidende Maßnahme wäre der Fortbestand des Unternehmens nach Kriegsende kaum möglich gewesen. Wieder einmal hatte er seine umsichtige, die Zukunftsentwicklung langfristig abwägende und gestaltende Kraft unter Beweis gestellt.

In der eidgenössischen Abstimmung vom 13. Mai 1956 verwarf das Volk den Bundesbeschluß über «Maßnahmen zur Stärkung der Wirtschaft des Kantons Graubünden durch Gewährung einer Hilfe an die Holzverzuckerungs AG». Daß sich der Kanton Graubünden eindeutig hinter die Vorlage stellte, änderte am negativen Ausgang nichts. Nicht einmal eine Übergangslösung wurde dem Werk gewährt, obgleich es in der Kriegszeit so wertvolle Dienste geleistet hatte.

Aus dieser kritischen Situation galt es nun den Ausweg zu finden. Freilich war Dr. Werner Oswald nicht auf sich allein gestellt. Insbesondere in seinem Bruder Dr. Rudolf Oswald fand er einen außergewöhnlich umsichtigen Stabschef und Organisator und stellvertretend für viele sei hier Direktor Werner Grob erwähnt, jenes Vorbild treuester Pflichterfüllung

gegenüber dem Verstorbenen in guten und schlechten Tagen. Auch spürte die Belegschaft, daß die Stunde der Entscheidung gekommen war.

Ohne jede Übertreibung kann gesagt werden, daß die notwendige Umstellung niemals gelungen wäre ohne den Durchhaltewillen dieser einsatzbereiten Mitarbeiter und jenes breitgefächerte, von Initiative und legendärer Schaffenskraft getragene Wissen und Können ihres Vorgesetzten, der sich nicht auf fragwürdige Verfahrensangebote verließ, sondern sofort die eigene Forschung bestmöglich in die Wege leitete, so daß bereits 1950/51 eine Fabrikationsstätte zur Gewinnung von Caprolactam, dem Rohstoff für Nylon-6-Polyamide errichtet werden konnte. Noch während der Entwicklung des Caprolactam-Verfahrens ist die Herstellung von Grilon-Polymerisation für Kunststoffe und Grilon-Fasern und -Endlos Garn für die Textilindustrie in Angriff genommen worden. Damit konnten diese Grilon-Produkte bereits 1951 fabriziert werden. Bald folgten weitere Verfahren zur Herstellung von Kunstdüngern, Epoxydharzen, Nylon-12-Kunststoffen und zur Herstellung von Fasern und Garnen auf Polyesterbasis. Heute sind die Emser Werke einer der größten Hersteller von synthetischen Fasern und vor allem hochwertigen Kunststoffen in der Schweiz. Dank entsprechender Forschung und Entwicklung konnten weltweite Lizenzierungen von Emser-Verfahren durchgeführt werden, Verfahren, welche zum Ansehen und zur Konsolidierung des Unternehmens erheblich beitrugen.

Sein Ziel, der Entvölkerung der Bergtäler und der Abwanderung der jungen Generation entgegenzuwirken, strebte Dr. Werner Oswald unentwegt und bei jeder sich bietenden Gelegenheit an. So entstand auf seine Anregung und mit seiner Unterstützung die Stiftung «Pro Avers», er schuf die «Bündner Stiftung für junge Bergbäuerinnen» und trat ein für die Erhaltung des romanischen Sprach- und Kulturgutes. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln unterstützte er die Gründung und Weiterentwicklung des Abendtechnikums in Chur.

Ein Anliegen ersten Ranges war für ihn die Förderung des geschichtlichen Bewußtseins. Zahlreiche historische Studien wären ohne seinen zündenden Funken nicht unternommen und publiziert worden.

Unzählige Begebenheiten und Einzelheiten müßten hier angeführt werden, wollte man der Leistung von Dr. Werner Oswald umfassend Rechnung tragen. Nur verallgemeinernd läßt sich sagen, daß es kaum ein Unternehmen dieser Größenordnung und Zeitepoche geben dürfte, das durch das Wirken einer Einzelperson so nachhaltig gestaltet und geprägt worden ist.

Fundiertes Wissen und Können, unbändige Schaffenskraft, Kreativität und Intuition, jeden Tag neu zum

Einsatz gebracht für «seine» Emser Werke, allein in der Verantwortung um deren Zukunft handelnd, das sind die Eigenschaften dieser einmaligen Persönlichkeit, die in Graubünden unvergessen bleiben wird.

Der Verstorbene hat Graubünden zum Mittelpunkt seines Lebenswerkes gemacht. Schwierigkeiten sind ihm dabei keineswegs erspart geblieben, aber er wußte sie zu meistern, er ging seinen Weg — vom Ansturm unbewegt!

Unser Kanton hat einen seiner markantesten und erfolgreichsten Förderer verloren und hat allen Grund zu großer und aufrichtiger Dankbarkeit für die hervorragende und einmalige Leistung von Dr. Werner L. Oswald. Ulrich Gadiant

Dr. med. vet. Oscar Filli-Hungerbühler



Am 16. März 1979 schloß sich im Kreisspital Samedan der Lebensweg von Dr. med. vet. Oscar Filli, Tierarzt in Sta. Maria i. M. nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich ab. Es drängt mich diesem gütigen, lebenswürdigen Menschen und treuen Freund einige Worte des Gedenkens zu schreiben. Er erblickte das Licht der Welt am 4. Mai 1907. Seine Wiege stand im stattlichen Engadinerdorf Zernez, wo die Familie Filli seit Generationen das Bürgerrecht besitzt.

Zusammen mit drei Brüdern und drei Schwestern verlebte er dort im Eltern- und frohen Geschwisterkreis seine Jugendzeit. Die Familien der Geschwister pflegten zeitlebens eine enge Verbundenheit und trafen sich immer wieder gemeinsam zu Familienfesten. Nach dem Besuch der Primar- und Sekundarschule trat der Jüngling in die Gymnasialabteilung der Bündnerischen Kantonsschule in Chur ein. Im Sommer des Jahres 1928, ein Jahr vor mir, bestand er die Maturitätsprüfung und immatrikulierte sich an der Universität in Bern, um seiner Neigung entsprechend Veterinärmedizin zu studieren. Nach Abschluß seiner Studien 1932 mit dem Staatsexamen als Tierarzt und der Doktorpromotion, war er zwei Monate Assistent bei Dr. P. Ratti im Bergell. Dann folgten zwei Jahre praktischer Tätigkeit in Savognin, wo er das Oberhalbstein als selbständiger Praktiker betreute. Während dieser Zeit lernte er auch seine spätere Lebensgefährtin, Irma Hungerbühler aus Romanshorn kennen. Nach weiteren zwei Jahren praktischer Tätigkeit in Rafz, eröffnete er eine eigene Praxis in Sta. Maria i. M. und wirkte dort bis im Sommer 1978

als tüchtiger und geschätzter Tierarzt und versah gleichzeitig auch die Ämter des Bezirks- und Grenztierarztes. Als Sohn der Berge ergriff er damals freudig die Möglichkeit im Münstertal zu wirken, das ja zu seiner engeren Heimat gehörte. Seine tiefe Verbundenheit mit Land und Leuten dieser prachtvollen Landschaft sowie das Idiom seiner ladinischen Herkunft, waren zu ausgeprägt und machten ihm diesen Entschluß leicht. Aus der Abgelegenheit seines Tätigkeitsbereiches resultierte eine umso engere Bindung zu seiner Familie, seinem Beruf und der ansässigen Bauernschaft, für die er sich als Tierarzt voll einsetzte, der er aber auch als Glied der Gemeinschaft mit Rat und Tat beistand und diente. Wie bereits erwähnt, begegneten wir uns erstmals während der Kantonsschulzeit in Chur. Dann trennten sich unsere Wege für längere Zeit, bis wir uns dann im Aktivdienst wieder trafen. Es war im Winterdienst in Davos, als Hptm Oscar Filli unserem Geb Füs Bat 91 vom 30. 11.—31. 12. 1940 als Pferdearzt zugeteilt wurde. Obwohl wir damals in den Gebirgsbataillonen 13 Reit-, 206 Zug- und Saum-, total 219 Pferde eingeteilt hatten, war bei uns kein Veterinär eingeteilt. Wenn das Regiment nicht im Dienst war, wurde ein Tierarzt abkommandiert. Täglich ritten wir dann zusammen durch die Winterlandschaft. Er war ein guter Reiter und Pferdekennner. Sein Beruf und die Militärdienstzeit als Reiter und Pferdearzt haben ihn zu einem eigentlichen Pferdemenchen geformt. Als dann über ein Wochenende unsere Gattinnen uns besuchen konnten, wir waren beide jung verheiratet, entstand dort auch unter unseren Frauen eine enge Freundschaft. Verschiedentlich waren wir dann in den folgenden Jahren im Doktorhaus im Münstertal in den Ferien. Nachdem wir seinerzeit Madulain zu unserem Ferienort gewählt hatten, traf man sich bei jedem Engadineraufenthalt zum gemeinsamen Picknick, oder irgendwo zum Essen und zum gemütlichen Beisammensein. So lernten sich auch unsere Kinder schon früh kennen. Im Münstertal ist es mir auch bewußt

geworden, wie streng die Praxis eines Tierarztes in einer Berggegend ist. Oft begleiteten wir Oscar auf seinen Praxisgängen. Damals waren die Wegverhältnisse noch nicht so, wie sie heute sind, und nicht zu jeder Alp und zu jedem Hof war eine gute Zufahrtsmöglichkeit vorhanden. Wo man mit dem Auto nicht hinkam, ging man eben zu Fuß. Bei Schneefällen gab es noch keine Schneeschleudern und Schneefräsen und man war allein auf den Pflug angewiesen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit läutete das Telefon und mehrmals begleitete ich den Verstorbenen nachts an die Landesgrenze oder auf irgend eine Hochalp zu einem verunfallten Tier. Neben den Bergbauernhöfen im Münstertal reichte die Praxis von Dr. Filli über den Ofenpaß hinaus bis nach Zernez. Die Gastfreundschaft bei Filli wurde stets groß geschrieben und die gemeinsam erlebten schönen und fröhlichen Stunden bleiben unvergeßlich.

Im Jahre 1936 führte Oscar Filli seine Braut, Irma Hungerbühler, zum Taualtar. Freudig folgte sie ihm ins Münstertal und fand als Unterländerin sofort den Kontakt mit der Talbevölkerung und stand ihrem Mann in gütiger und liebevoller Art treu zur Seite und unterstützte ihn tatkräftig in seiner Praxis. Den Eheleuten wurden zwei Kinder geschenkt, der Sohn Reto, der zur Freude seines Vaters ebenfalls Tierarzt wurde und eine eigene Praxis in Thusis führt, und die Tochter Tilla, die in Chur mit einem Architekten und Planer verheiratet ist. Seinen Kindern war der Heimgegangene ein gütiger und verständnisvoller Vater. Beide Eltern freuten sich an den Familien ihrer Kinder und die sechs Großkinder waren ihnen besonders zugetan. Ja ihr «Non» galt ihnen sehr viel und gerne verweilten sie bei den Großeltern im Münstertal. Nach mehr als vier Jahrzehnten praktischer Tätigkeit zog sich Dr. Filli von seiner Arbeit zurück. Im Sommer 1978 bezog das Ehepaar in Chur eine Eigentumswohnung. Obwohl Oscar diese Umstellung nicht leicht fiel, freute er sich doch nun in der Nähe seiner Kinder und Enkel zu sein. Auch unserer Ar-

mee stellte Oscar Filli seine Dienste zur Verfügung. 1928 absolvierte er in Bière die Artillerie-Rekrutenschule und wurde als Fahrer zu den schweren Feldhaubitzen eingeteilt. 1931 rückte er in die Unteroffizierschule ein und wurde zum Fahr-Korporal befördert. Die Fahrer-Unteroffiziere waren damals noch mit dem krummen Reitersäbel und dem Revolver ausgerüstet. Nach bestandener Veterinär-offizierschule und der Beförderung zum Leutnant 1933, erfolgte seine Einteilung in die Gebirgsbatterie 6. Gemäß Etat hatten diese Einheiten einen Sollbestand von 12 Reit-, 141 Zug- und Saum-, total 153 Pferde. 1934 wurde er zum Oberleutnant und 1938 zum Veterinär-Hauptmann befördert. Nach Dienstleistungen in verschiedenen Stäben und Einheiten ist er am 31. 12. 1966 aus der Wehrpflicht entlassen worden. So hat Oscar Filli auch unserem Lande gegenüber seine Pflicht als Soldat und Offizier erfüllt.

Seine Freunde und Kollegen konnten ihn als stillen, eher wortkargen und vielleicht eigenwilligen Unterengadiner, dem es nicht lag, sich persönlich ins Rampenlicht zu stellen. Er war aber gerne in Gesellschaft und in entscheidenden Sachfragen scheute er sich nicht seine Meinung offen, eindeutig und mit Nachdruck zu äußern. Diese Beschränkung auf das Wesentliche war ein ebenso charakteristischer, wie sympathischer Wesenszug dieses Menschen. Ihm lag seine Geborgenheit in der Familie, aus der er stets Kraft für den Alltag schöpfte und seine berufliche Tätigkeit am nächsten.

Im März dieses Jahres war wieder eine gemeinsame Zusammenkunft mit Freunden aus Basel im Engadin geplant. Am Sonntag zuvor erlitt er nach einem Besuch in Maloja eine Krise, fuhr noch zusammen mit seiner Gattin nach Celerina und mußte sich auf ärztliche Anordnung in Spitalpflege begeben. Noch am Tage vor seinem Tode besuchte uns Irma Filli in Madulain und war voller Hoffnung und Zuversicht für die baldige Genesung von Oscar. Es sollte anders werden, denn am andern Morgen war sein Erdendasein abgeschlossen. Nur neun Monate durfte er die Zeit des

Ruhestandes und der Muße genießen. Allzufrüh ist er seiner Familie, seinen Freunden und Kollegen entrissen worden. Ein arbeitsreiches Leben hat damit seinen Abschluß gefunden. Eine große Trauergemeinde hat am 19. März 1979 im Krematorium zu Chur von Oscar Filli Abschied genommen und nochmals wurde es allen bewußt, welch ein wertvoller Mensch uns für immer verlassen hat. Ehre seinem Andenken. Möge ihm die Erde leicht sein.

Selbst ehemaliger Reiter und als Pferdeliebhaber, möchte ich meinem verstorbenen Freund und Kameraden die letzten Strophen aus dem Gedicht von Nikolaus Lenau «Der Postillon» widmen.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

«Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden.

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell,
Wie mein Kamerade.

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!»

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wieder,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder.

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Hans Braschler

Minister Peter Anton Feldscher



Zwei Monate und einen Tag nach seinem 90. Geburtstag, den er noch mit seinen Kindern und deren Familien feiern durfte, starb in Masein Minister Dr. Peter Anton Feldscher.

Mit seinem Tode ist wohl der prominenteste Maseiner und einer der berühmtesten Heinzenberger Mitbürger dahingegangen.

Dr. Peter Anton Feldscher wurde am 1. März 1889 in Masein als Sohn des Christian Feldscher und der Ifigenia geb. Huber geboren. Die ersten Lebensjahre verbrachte der Verstorbene zusammen mit drei Schwestern in Masein. Später kam die Familie Feldscher nach Chur, wo der junge Peter Anton die Primar- und die Kantonsschule besuchte. Anschließend widmete sich Peter Anton Feldscher in Zürich, Leipzig und Bern dem Studium der Rechtswissenschaften, die er im Jahre 1916 mit dem Doktorat abschloß. Bereits ein Jahr später, im Jahre 1917, trat der junge Bündner Jurist in die Dienste des Eidgenössischen politischen Departementes. Seiner langjährigen erfolgreichen Tätigkeit im EPD zur Folge ernannte der

Bundesrat Dr. Peter Anton Feldscher im Jahre 1942 zum Minister und entsandte ihn als Schutzmachtgesandten nach Berlin. Dort hatte der neuernannte Minister die Interessen der mit Deutschland im Krieg stehenden Staaten zu vertreten. Bis Mitte April 1945 weilte Minister Feldscher in Berlin und entfaltete dort unter schwersten Bedingungen eine segensreiche Tätigkeit. Es würde dem Wesen des Verstorbenen widersprechen, wollte man hier sein erfolgreiches Wirken im einzelnen würdigen. Eine Aktion aus dem reich ausgestatteten Mosaik sei hier aber erwähnt:

Am 13. Februar 1945 fiel Dresden, die an Kulturgütern reichste Stadt Deutschlands, unter den Bomben der Engländer und Amerikaner in Schutt und Asche. In drei Großangriffen innerhalb von 24 Stunden wurde die Stadt zerstört und viele Zehntausende von Menschen fanden in den riesigen Flächenbränden den Tod. Diese Luftangriffe der Alliierten nahm der damalige Reichskanzler Adolf Hitler zum Anlaß, eine Racheaktion zu starten. Er befahl, daß in den Trümmern von Dresden 40 000 englische Kriegsgefangene zu erschießen seien. Der entsprechende Auftrag wurde in der Folge dem SS-General Gottlob Berger, damals Chef über alle Kriegsgefangenenlager in Deutschland, übermittelt.

Gleichzeitig erhielt der Generalbevollmächtigte für die politische Organisation des Großdeutschen Rundfunks, Dr. Hans Fritsche den Befehl, die Erschießungsaktion mit einem Rundfunkkommentar zu rechtfertigen. Das Recht zu einer solchen Vergeltungsaktion sollte als Notrecht gegenüber dem beispiellosen Bombenterror der Alliierten stipuliert werden.

Dr. Fritsche, ein berühmter Nazi-Kommentator, schreckte vor diesem Ansinnen seines obersten Herrn und Gebieters Hitler zurück und wandte sich im Geheimen an den Schweizerischen Schutzmachtgesandten Dr. Peter Anton Feldscher und fragte ihn um Rat. Minister Feldscher konnte es kaum fassen, daß so kurz vor Kriegsende eine Massenmordaktion von so ungeheuerlichem Ausmaß geschehen sollte. Dr. Fritsche bat Mi-

nister Feldscher inständig nach einem Ausweg aus dieser furchtbaren Situation zu suchen. Im ersten Moment war Minister Feldscher nicht in der Lage, etwas zu unternehmen. Doch kurze Zeit später hatte er eine mögliche Lösung gefunden. Minister Feldscher war zur gleichen Zeit mit dem Auswärtigen Amt (Deutsches Außenministerium) in Verhandlungen über den Austausch von je 25 000 Kriegsgefangenen. Diese Karte setzte er nun ein. Es war nicht möglich, über einen Kriegsgefangenen-Austausch zu verhandeln, wenn gleichzeitig 40 000 Kriegsgefangene grundlos erschossen werden sollten. Das sahen schlußendlich auch verschiedene wichtige Nazi-Parteigrößen ein. Daß die Alliierten bereit waren, eine so große Zahl von Kriegsgefangenen auszutauschen, machte bei den Verantwortlichen Eindruck. Und mit diesem Menschen-Tauschhandel konnte das Leben von 40 000 unschuldigen Menschen gerettet werden. Das alles hört sich sehr einfach an. Wenn man aber weiß, unter welchen Umständen die Rettungsaktion abgelaufen war, kann man das Resultat und den Einsatz von Minister Feldscher erst richtig würdigen.

Nachdem alle Kriegsgefangenenlager in Deutschland unter der Aufsicht von Minister Feldscher an die Alliierten übergeben worden waren, kehrte er wieder in die Schweiz zurück.

Nach Kriegsende betraute der Bundesrat Minister Feldscher mit der Neuerrichtung einer schweizerischen Gesandtschaft in Wien. Auch das war in dem von den vier Siegermächten besetzten Wien keine leichte Aufgabe. Es war oft ein sehr mühsames Lavieren zwischen den Besatzungsmächten. In den neun Jahren seiner dortigen Tätigkeit erwarb sich Minister Feldscher große Verdienste um die Beziehungen zwischen der Schweiz und dem neuen Österreich. Man darf sicher ohne Übertreibung sagen, daß Minister Feldscher den Grundstein für die heute gutnachbarlichen Beziehungen zu Österreich gelegt hat.

Als Minister Feldscher im Jahre 1955 in den Ruhestand trat, übernahm er noch für einige Zeit Sonder-

aufgaben im EPD in Bern. Im Jahre 1962 erfüllte er sich seinen stets gehegten Wunsch und kehrte mit seiner Gemahlin in seinen Heimatort Masein zurück. Dort durfte er zwei Jahre mit seiner Frau einen ungetrübten Lebensabend genießen. Der Tod seiner Ehefrau im Jahre 1964 überschattete das weitere Leben von Dr. Peter Anton Feldscher. Zum Glück kehrte seine älteste Tochter, eine gelernte Krankenschwester zu

ihm nach Masein zurück. Sie widmete sich ganz der Aufgabe, für den alten Vater und die beiden ebenfalls in Masein lebenden älteren Schwestern von Dr. Peter Anton Feldscher zu sorgen. Die letzten vier Lebensjahre war Dr. Peter Anton Feldscher an den Rollstuhl gebunden, und immer mehr Altersbeschwerden machten ihm zu schaffen, so daß der Tod am 2. Mai dieses Jahres als Erlöser zu ihm kam. R.I.P. Werner Roth

Sr. Maria Paula Lenherr



Unter großer Beteiligung der Mitschwestern, vieler ehemaliger Schülerinnen und Schüler, Vertreter der Behörden und Freunden der Schule wurde am Nachmittag des 4. Juli 1979 Sr. Maria Paula Lenherr im Alter von 96 Jahren auf dem Klosterfriedhof der Ilanzer Schwestern zu Grabe getragen.

Ein langes, reiches Leben, das sich an Tausende von Schülerinnen und Schülern verschenkt hatte, war vollendet. Eine große, glaubensstarke und mütterliche Frau ist von uns gegangen. Ihr Leben, ihr Beispiel, ihr Wort und Sein wird aber bei Mitschwester und Schülerinnen weiter in Erinnerung bleiben.

1884 hatte Sr. Maria Paula in Gams SG das Licht der Welt erblickt und durfte in einer vorbildlichen Fa-

milie ihre Jugend verbringen. Mit vierzehn Jahren kam das talentierte Mädchen 1898 zu den Ilanzer Schwestern ins Constantineum nach Chur, wo sie sich zur Lehrerin ausbilden ließ. Gleichzeitig mit der beruflichen Ausbildung wuchsen auch ihr Glaube und die Kräfte des Herzens. Sie öffnete sich dem Anruf Gottes, und als sie nach Abschluß des Studiums schöne Stellenangebote erhielt, lehnte sie ab. Ihr Entschluß war gefaßt. Sie wollte ihr Leben in den Dienst Gottes stellen im Ordensstand. So fuhr sie mit der Postkutsche nach Ilanz — die Rhätische Bahn war noch im Bau —, um bei den Dominikanerinnen einzutreten.

In ihren ersten Ordensjahren erlebte das Kloster unter den Folgen des Kulturkampfes eine schwierige, bewegte Zeit. Es war dem Kloster eigentlich verboten, neue Schwestern aufzunehmen. Sr. Maria Paula ließ sich nicht abschrecken und hielt durch. Bald nach ihrer Profeß kam sie an die Stadtschule nach Ilanz, wo sie sich elf Jahre lang ganz ihren kleinen Schülern widmete. Diese, heute wohl schon grauhaarigen Frauen und Männer, blieben ihr zum Teil vertraut bis ins hohe Alter, vor allem ihre Musikschüler, die sie in Violine unterrichtete.

Im Constantineum in Chur

Dann warteten immer neue Aufgaben auf sie. Von 1920—1928 finden wir sie als Oberin und Lehrerin am Constantineum in Chur.

Der frühere Bischof von Chur, Constantin Rampa, hatte 1882 eine Bildungsstätte für die weibliche Jugend ins Leben gerufen, welche anschließend nach Ilanz benannt wurde. Er konnte dafür Ilanzer Schwestern gewinnen. In einem gemieteten Haus an der Plessur wurde begonnen. Sechzehn Schülerinnen stellten sich ein. Die Zahl der Schülerinnen, auch aus dem Ausland, nahm stetig zu. Die gute Ausbildung wie auch das gesunde Klima lockten immer mehr Interessentinnen nach Chur, so daß man 1920 an eine Vergrößerung des Institutes dachte. Mit der Ausführung dieser Aufgabe wurde die «rührige und energische Oberin, Sr. Maria Paula Lenherr» betraut, — wie wir der «Chronik zum goldenen Jubiläum des Constantineums» entnehmen

Sr. Maria Paula war wieder an den Ort ihrer Ausbildung zurückgekehrt. Während ihrer achtjährigen dortigen Tätigkeit hat sie sich für einen großzügigen Ausbau dieser Schule eingesetzt. Wir stellen fest, daß dort stufenweise immer neue Schultypen entstehen konnten: so zum Beispiel eine Vorbereitungs- und eine dreiklassige Sekundarschule, eine zweijährige Handelsschule mit Diplomabschluß, ein fünfklassiges Mädchengymnasium, eine Haushaltungsschule, eine Frauenschule für Erzieherinnen mit Diplomabschluß, ferner Handarbeitskurse und kunstgewerbliche Fachkurse etc.

Gründerin und langjährige Leiterin der Bäuerinnenschule Ilanz

Anschließend wurde Sr. Maria Paula wieder an die Schule nach Ilanz zurückberufen. Ihr Gespür für die Nöte der Zeit ließen sie eine neue Aufgabe erahnen. Sie erkannte, daß eine bessere Ausbildung der Töchter unserer Bergtäler wesentlich sei für das Wohl der Familien wie für eine bessere wirtschaftliche Situation der Bergbauernbetriebe. Es entstand 1932 der Gedanke an die Gründung einer ländlichen Haushaltungsschule, die nachfolgend immer mehr ausgebaut und 1935 als Bündner Bäuerinnenschule von Bund und Kanton anerkannt wurde. Diese war ihr vertrautestes Werk und ist ihre Heimat bis an ihr Lebensende geblieben.

Sr. Maria Paula wollte sich und ihr Werk in den besonderen Dienst der bäuerlichen Bergbevölkerung stellen, gleich den Ideen des Gründers der Kongregation, Dr. Johann Fidel Depuoz. Wenn auch der Lehrplan der Schule immer wieder neu den Anforderungen der Zeit angepaßt werden mußte, so sind doch die Ziele die gleichen geblieben: jungen Mädchen eine gediegene fachliche und christliche Bildung zu vermitteln, für die Lebensaufgabe als Gattin, Mutter, Hausfrau und Bäuerin oder als Vorbereitung für verschiedene hauswirtschaftliche, erzieherische und pflegerische Berufe.

Von Anfang an stand die Schule auch für Schülerinnen jeder Konfession offen, dem Auftrag des Gründers entsprechend, allen Menschen zu dienen. Im Jahre 1956 erfolgte der Neubau der Bäuerinnenschule. Viele Mühen und Sorgen waren die Voraussetzung; aber Sr. Maria Paula, inzwischen siebzigjährig geworden, erkannte die Notwendigkeit und kämpfte für ihr Werk. Daß sie richtig sah, beweist die Tatsache, daß die Schule, ständig besetzt, ihre Aufgabe zu erfüllen sucht und nicht alle Anfragenden aufnehmen kann.

In dieser Schule konnte Sr. Maria Paula sich entfalten und verströmen bis an ihr Lebensende, für Gott und für die Jugend. Da sie selber als temperamentvolles und lebenssprühendes Mädchen manchen Streich gespielt, was ihr bis ins hohe Alter in Erinnerung blieb, hatte sie auch stets volles Verständnis für die ihr anvertraute Jugend. Sie blieb ihr Leben lang im Herzen jung mit den Jungen und konnte sich den Anforderungen der Zeit immer wieder großzügig anpassen.

Aus diesem Verstehen und Mitfühlenkönnen heraus war sie auch bis in ihr hohes Alter bei den Schülerinnen beliebt und voll angenommen. Ihr Lebenskundeunterricht, auf ihrer reichen Lebenserfahrung beruhend, wurde bis ins hohe Alter immer wieder von den Schülerinnen gewünscht. Ehemalige berichten häufig, wie ihnen diese Stunden und das Vorbild von Sr. Maria Paula zur späteren Lebenshilfe wurden.

In ihrer langjährigen Tätigkeit an der Bäuerinnenschule wurde Sr. Maria Paula von mehreren Mitschwestern unterstützt. So konnte sie sich gleichzeitig noch verschiedenem Anderen widmen.

Noch Zeit und Kraft für andere Aufgaben

1940 entstand neben dem Spital in Ilanz die Pflegerinnenschule, an der sowohl Laien wie Ordensschwestern eine pflegerische Ausbildung erhalten konnten. Sr. Maria Paula hat unter Zuzug von drei Ärzten und Mitschwestern im Auftrag des Generalrates das Werk ins Rollen gebracht. Während der ersten fünf Jahre hat sie die Schule geleitet. Auch diese Schule, heute anerkannt als Bündner Schwesternschule, hat sich aus ersten Anfängen immer mehr entfaltet und segensreich gewirkt bis heute.

Über 20 Jahre war Sr. Maria Paula gleichzeitig mitverantwortlich in der Leitung der Kongregation der Ilanzer Dominikanerinnen. Nochmals setzte sie sich tatkräftig ein für die Gründung einer zweiten Bäuerinnenschule in Schruns/Montafon sowie für den Aufbau des zum Mutterhaus Ilanz gehörenden Landwirtschaftsbetriebes Albertushof.

Als erste Angehörige der Kongregation lernte sie das Autofahren in den dreißiger Jahren, wohl eine große Seltenheit für Ordensschwestern in der damaligen Zeit. Die Kongregation war ständig gewachsen, Schwestern wurden versetzt, Gepäck mußte transportiert werden. So chauffierte sie den alten «Buick», der innen anscheinend noch mit Vorhänglein versehen war, bis ins weite Ausland, wenn es im Dienste der Kongregation nützlich war.

Zu Beginn des Krieges vertauschte sie ihren alten «Buick» mit einem Jeep, mit dem sie lange Jahre während der schulfreien Zeit im Dienste der Landwirtschaft stand. Die Schwestern wurden aufs weit entlegene Feld oder Maiensäß gebracht, Essen und Arbeitsgeräte transportiert, Heufuder in das Tenn gefahren.

Eine Auszeichnung des Kriegsernährungsamtes und des Beauftragten für das Anbauwerk, unterzeichnet

von F. T. Wahlen, aus dem Jahre 1944, berichtet über ihre anerkannten Leistungen während des Krieges im Dienste der Landwirtschaft.

Mit schmunzelndem Lächeln zog sie auch in alten Tagen noch ab und zu ein Foto hervor, das sie im Luftschutzdienst zeigte, in Zusammenarbeit mit dem Militär, mit Schleier, Gasmasken und Helm. Noch sehe ich sie lebhaft vor mir, diese sichere und tatkräftige Schwester, wenn sie, mit der Kittelschürze bekleidet und Bergschuhen an den Füßen, vom Feld heimkam und eben ihren Jeep versorgte. Dann ging sie noch rasch zur Küche, um das Fressen für den Schäferhund zu holen. Dieser treue Wächter des Klosters wurde von ihr betreut und empfing sie jedesmal mit wedelndem Schwanz. Auch er mußte sie gerne haben.

Sr. Maria Paula als Ordensfrau

Wenn Sr. Maria Paula in ihrer Gradlinigkeit und Zielstrebigkeit manchmal einen fast männlichen Eindruck machte, so war sie doch nicht hart oder unfraulich. Im Ordensleben hielt sie auf Treue und Pflicht. In ihrer Treue zu Gott wollte sie unbedingt jeden Morgen mit der Hl. Messe beginnen — bis zu ihrem Tode. Sie hatte ein ausgeglichenes, frohes Wesen. Aus dem Reichtum ihres Charakters und ihrer Talente durfte sie in ihrem Leben eine große Tätigkeit entfalten. Sie hat aber auch ihren Mitarbeiterinnen vertrauensvoll große Entfaltungsmöglichkeiten erlaubt, soweit dies mit den Satzungen des Ordenslebens zu vereinen war.

In ihrem gesunden Empfinden und der Stimme ihres Herzens folgend, setzte sie sich auch für Neuerungen ein, so daß den Schwestern auch ab und zu Ferientage auf der Klosteralp oder auf Wanderungen in Gottes freier Natur ermöglicht wurden. Ihre Naturverbundenheit steckte an und machte die anderen immer wieder auf Gottes Wunderwerke aufmerksam. Sie kannte jeden Berg, jeden Vogel und jede Blume der Umgebung. Als sie in ihren letzten Lebensjahren nicht mehr wandern konnte, entdeckte sie jede kleine Schönheit im Garten und freute sich stunden-

lang an den schönen Silbabüchern, die sie jetzt so recht genießen konnte. Sicher ist dann aus ihrem Herzen, gemeinsam mit ihrem immerfrohen Kanarienvogel, manches Danklied zum Himmel gedrungen.

Ein wahrhaft reiches Leben hat am 1. Juli 1979 seine Vollendung gefunden: ein Leben voll Glauben, Tapferkeit und Liebe.

Es war sicher nicht leicht, immer wieder neue Werke aufzubauen, um sie dann nach den Geburtswehen zu verlassen und in andere Hände legen

zu müssen. Gott hat ihr Tun gesegnet. So war auch ihr Alter abgeklärt, voll Freude und Dankbarkeit, Gott und den Mitmenschen gegenüber.

Sr. Maria Paula wußte sich im Auftrag Gottes. Ein starkes Vertrauen und ein Bereitsein für seinen Willen war die tragende Kraft ihres Lebens. Er hat sie heimgeholt. Doch aus ihrem Tun fließt weiter Segen für viele Menschen ihres geliebten Bündnerlandes.

Sr. Helene Weggemann

Dr. Andrea Brenn-Hegner, Chur



Nach kurzer Tätigkeit beim Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, wählte ihn die Kantonsregierung im Jahre 1945 zum Chef der kantonalen Polizeiabteilung. Nebst diesem verantwortungsvollen Posten erarbeitete er im Auftrage der Regierung die neue kantonale Strafprozeßordnung, die im wesentlichen noch heute in Kraft ist.

Im Jahre 1959 wählte ihn der Bankrat der Graubündner Kantonalbank zum juristischen Berater. Dr. Brenn meisterte seine neuen Aufgaben gründlich und gut, so daß er recht bald in unserem kantonalen Bankinstitut Karriere machte. So ernannte ihn der Bankrat im Jahre 1961 zum Vizedirektor der Hypothekarabteilung und 1970 zum Direktor dieser Abteilung. Wenn wir zur Kenntnis nehmen, daß das Hypothekengeschäft der Graubündner Kantonalbank im Jahre 1978 den Umfang von 2,2 Milliarden Franken erreichte, dann kann ermessend werden, welche große wirtschaftliche Bedeutung das von Dr. Andrea Brenn geleitete Departement einnimmt. Es kann aber auch ermessend werden, welche gewaltige Arbeitslast auf dem Verstorbenen lag.

Als Hotelierssohn hatte er insbesondere für den Haupterwerbszweig unseres Kantons, den Tourismus, großes Verständnis. So wirkte er im Vorstand des Verkehrsvereins für

Ein Mensch darf zufrieden sein, wenn bei seinem Ableben eine allgemeine und echte Trauer herrscht; wenn tief bedauert wird, daß er nicht mehr unter uns ist. Der am 21. August 1979 verstorbene Dr. Andrea Brenn fehlt uns. Sein nobler Charakter, sein ausgeglichenes Wesen, seine Tatkraft und seine beruflichen Fähigkeiten brachten ihm die Wertschätzung breiter Kreise ein.

Zur Hauptsache wuchs Andrea Brenn in Chur auf, um dann in der Klosterschule Einsiedeln das Gymnasium zu absolvieren. Nachdem er an den Universitäten Fribourg, Paris und Bern juristische Studien oblag, promovierte er zum Doktor beider Rechte in Bern.

Graubünden und der Schweizerischen Gesellschaft für Hotelkredite mit.

Aber auch der Armee diente Andrea Brenn, zuerst als Kompaniekommandant und dann als Bataillonskommandat des Gebirgsinfanteriebataillons 91. Seine militärische Karriere wurde als Oberst mit dem Kommando des Infanterieregimentes 61 gekrönt. Auch hier war sein Führungsstil klar fordernd aber menschlich wohlwollend.

Andrea Brenn war ein überzeugter Christ. Mit seinem sonoren Tenor diente er dem Churer Domchor jahrelang. Von 1964 bis 1970 war er Präsident der römisch-katholischen Kirchgemeinde Chur. Ein anspruchsvolles Amt, das er wiederum in seiner gewohnten Art mit großer Anerkennung meisterte.

Der Verstorbene stand politisch der christlichdemokratischen Volkspartei nahe. Im erweiterten Vorstand dieser

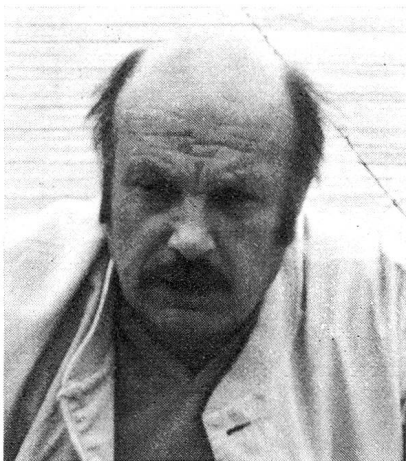
Partei war man für seine sachlichen und aufbauenden Voten sehr dankbar.

Wenn Pfarrer Alfred Vieli bei seiner Abdankungsrede in der Kathedrale zu Chur sagte, daß auf den Verstorbenen das Pauluswort «Der Gerechte lebt aus dem Glauben» paßt, kann dies nur unterstrichen werden. Aus dieser Haltung heraus kann seine edle Lebensart verstanden und auch bewundert werden.

In einer echten Partnerschaft hat Dr. Andrea Brenn mit seiner Frau Barbara gelebt, und gemeinsam haben die Eheleute sieben Kinder großgezogen. Immer wieder konnte man vom Verstorbenen hören, wie er seine Frau und seine Familie geschätzt hatte. Seine Familie war sein eigentliches Fundament. Seiner Frau und seiner ganzen Familie sprechen wir abschließend unser tiefempfundenes Beileid aus.

Gieri Vieli

Gian Casty



Gian Casty hat uns verlassen... Nicht ganz unvorbereitet hat er sich auf die große Reise gemacht: vor einem Jahr etwa hat die Krankheit zugeschlagen. Doch als — scheinbare Erholung — die Arbeitskraft sich wieder einstellte, zählte er auf Aufschub und widmete sich ganz seiner neuesten Aufgabe: den Scheiben — elf Rosetten — für die Kirche in Grü-

ningen im Zürcher Oberland. Die Vernissage, die Übergabe an die Gemeinde, durfte er noch erleben. Neue Pläne, neue Aufgaben warteten. Doch nun warten die angefangenen Cartons im Atelier...

Denn Gian Casty war Maler. War Glasmaler vor allem, gehörte mit Stocker, Hindenlang, Staiger zum Kern der Erneuerer der so traditionsreichen Glasmalerkunst. Geboren am 10. Mai 1914 als Bauernbub in Zuoz, hat er — wie zahlreiche Künstlerkollegen — vorerst eine Flachmalerlehre in Chur absolviert, kam aber bald an die Gewerbeschule Basel, wo sein erster Lehrer ihm in früherer Erkennung seiner Fähigkeiten den Weg nach Paris wies.

Entbehrungsreiche Jahre folgten... Kriegsjahre... Die künstlerische Ausbildung wurde durch die als Flachmaler erworbenen Mittel finanziert. 1943 endlich erfolgt der resolute Bruch mit dem Brotberuf und der endgültige Entscheid für die Existenz als freier

Künstler. Die ersten Glasscheiben entstehen; Casty erliegt bald der Faszination dieser speziellen Kunstform, die seinen künstlerischen Neigungen und seinen handwerklichen Ansprüchen und Talenten entgegenkommt. Denn die Beschäftigung mit Glas zwingt zur Konzentration auf das Wesentliche, zwingt sowohl zu klarer gedanklicher wie auch formaler Konzeption.

Anders als zahlreiche Repräsentanten der Glasmalerkunst, hat sich Casty von Anfang an der zeitraubenden Disziplin unterworfen, seine Scheiben vom ersten Entwurf an bis hin zur letzten und endgültigen Verbleiung selbst zu machen. Einmal weil er die Hand dazu hatte, mit dem Werkzeug umzugehen, weil ihm, dem Bündner Bergler, die Geduld und die Härte zu sich selbst im Blut lagen, den langen Arbeitsprozeß durchzustehen. Vor allem aber aus künstlerischen Erwägungen: denn nur so — Casty wurde nie müde, es zu wiederholen — läßt sich die nötige «Dichte» erarbeiten, ist die Ausstrahlung der Vision, der ersten Vorstellung, zu realisieren. Weil nämlich bis zum letzten Augenblick Veränderungen, Verbesserungen vorgenommen werden können.

Glasgemälde also: in Basel zuerst im Neubad-Schulhaus, dann, erstes Aufmerken erregend, die großen Scheiben im Bankverein, schließlich Scheiben für das gerichtlich-medizinische Institut. Erfüllung und Entsprechung jedoch hat Castys Talent im Rahmen sakraler Kunst gefunden: er ist der Schöpfer zeitlos-moderner Kirchenfenster, die ihresgleichen suchen.

Der Durchbruch erfolgte durch einen Ankauf des Bundes: eine Christophorus-Scheibe wurde Papst Pius XII. zum 80. Geburtstag geschenkt. Heute läßt sich leicht eine kleine Schweizerreise organisieren, die dem Besuch von Kirchen gilt, deren Scheiben Casty geschaffen hat: von Zuoz über St. Moritz nach Schwyz, Kreuzlingen, Chur, Bischofszell, Diessenhofen, Küsnacht ZH, Schuls, St. Maria, Balgach bis — Schlußpunkt leider — nach Grüningen.

Die Eigenart und Schönheit von Castys Fenstern beruht einmal auf

der knappen einleuchtenden Formulierung, mit welcher er Grundgedanken christlichen Glaubens — Gutes auszudrücken versteht. Er hat sich für die Figuration entschieden, freilich für eine sehr purifizierte, sublimierte Gegenständigkeit, die bruchlos in die Transzendenz hineinwächst: christliche Symbolik, die sich zum weltweit, überall und zeitlos Gültigen ausweitete. In diesem Zusammenhang muß von Castys Umgang mit der Farbe gesprochen werden: Im kontrollierten, disziplinierten Umgang mit ihr ringt er ihr unvergleichliche Strahl- und Aussagekraft ab. Er ver-

ichtet sie durch reichlichen Gebrauch von Patina: Paradoxiertweise wird sie (die Farbe), durch jene (die Patina), nicht verdunkelt, sondern intensiviert. Endlich ist Casty die «Erfindung» der weißen Scheiben, mit welchen er in den späten sechziger Jahren zu arbeiten begonnen hat, zuzuschreiben: Kompositionen fast nur aus silbrig schimmernden Glas, rhythmisiert durch das Bleirutennetz und akzentuiert durch sehr sparsam eingesetzte, farbige Akzente. Der feierlichfreudigen Wirkung dieser beinahe entmaterialisierten Glaskunst läßt sich mit Worten nicht beikommen.

Doch nun hat uns Gian verlassen, seine Familie, seinen großen Freundeskreis. Seine menschliche Unbestechlichkeit, seine Redlichkeit, sein warmer Humor, seine Einfachheit, seine Abscheu vor Phrasendrescherei, seine innere Freiheit, das alles hat — neben seinem Künstlertum — seine Eigenart ausgemacht. Wir werden es alles im Herzen behalten...

Elsbeth Thommen

(Basler Zeitung Nr. 198. Eine ausführliche Darstellung des Werkes des Verstorbenen in Wort und Bild findet sich im Bündner Jahrbuch 1961.)

